

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 15

Artikel: Wie man einem Hang bebaut
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen“

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Die Schweizerische Baukunst
erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementspreis: Jährlich
15 Fr., im Ausland 20 Fr.

Herausgegeben und verlegt
von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.
Redaktion: Dr. phil. E. H. Baer, Architekt, B. S. A., Zürich V.
Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einspal-
tige Nonpareillezeile ober des
rechten Raums 40 Cts. Größere
Inserate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Wie man einen Hang bebaut.

Eine gesicherte Eroberung unserer modernen Architektur ist das ländliche Einfamilienhaus. Nicht als ob weitere Vervollkommnungen unmöglich wären; aber das Problem im großen und ganzen ist gelöst, und wer heute ein Eigenhäuschen auch bei einem Architekten zweiter Ordnung entwerfen läßt, erlebt selten eine große Enttäuschung.

Wo aber ein Architekt die Sehnsucht nach neuen Forschungen und neuen Eroberungen hat, da öffnen sich ihm noch weite Gebiete. Wenn wir von all den Problemen schweigen, die sich mit dem Innern der Städte befassen, so ist besonders die Anlage ausgedehnter Gruppen von Einzelhäusern eine Frage, über die noch lange nicht das letzte Wort gesprochen ist. Gartenstädte nennt man solche Anlagen, und wenn sie auch nach ihrer innern Organisation diesem Begriff nicht entsprechen, so können wir füglich bei dem Worte bleiben, wo es sich nur um Baufragen handelt.

Hier waren vor allem die englischen Gartenstädte vorbildlich; namentlich in Deutschland, wo ähnliche Bodengestaltung ähnliche Lösung gestattet; so im württembergischen „Gmindersdorf“ von Theodor Fischer, in „Sellerau“ bei Dresden von Richard Kiemerschmied, in den Münchener Gartenstadtprojekten von Berlepsch-Walendas. Wo man aber in der Schweiz sich nicht von jedem ausländischen Muster vollkommen frei zu machen verstand, mißlang es stets, Häuser und Landschaft miteinander zu vermählen.

Nur dort, wo man auf der Grundlage örtlicher Ueberlieferung stehend zeitgemäße Bauformen zu schaffen versteht, gelingen herzerfreuende, einwandfreie Lösungen. Und hier sind an erster Stelle die Architekten Gebrüder Pfister zu nennen, über deren erste Schritte in dieser Richtung, die Gartenstadtanlage Bergheim bei Zürich, ich hier am 14. Januar

berichtet habe. Nun haben sie bei einem von der Baugesellschaft Phönix veranstalteten geschlossenen Wettbewerb zur Ueberbauung des Susenberg- und Schöbli-Areals bei Zürich durch einen Entwurf gesiegt, der zum Gediegensten gehört, was je an solchen Bebauungsplänen aufgestellt worden ist. Es handelt sich um eine Anlage, die etwa zehnmal so groß ist als Bergheim, um rund 170 Hektare. Das betreffende Areal umfaßt 152 000 m²; es liegt ganz oben am Waldrand auf den ziemlich steilen Hängen des Zürichbergs und soll durch eine unterirdische Drahtseilbahn Verbindung mit dem Stadtzentrum erhalten.

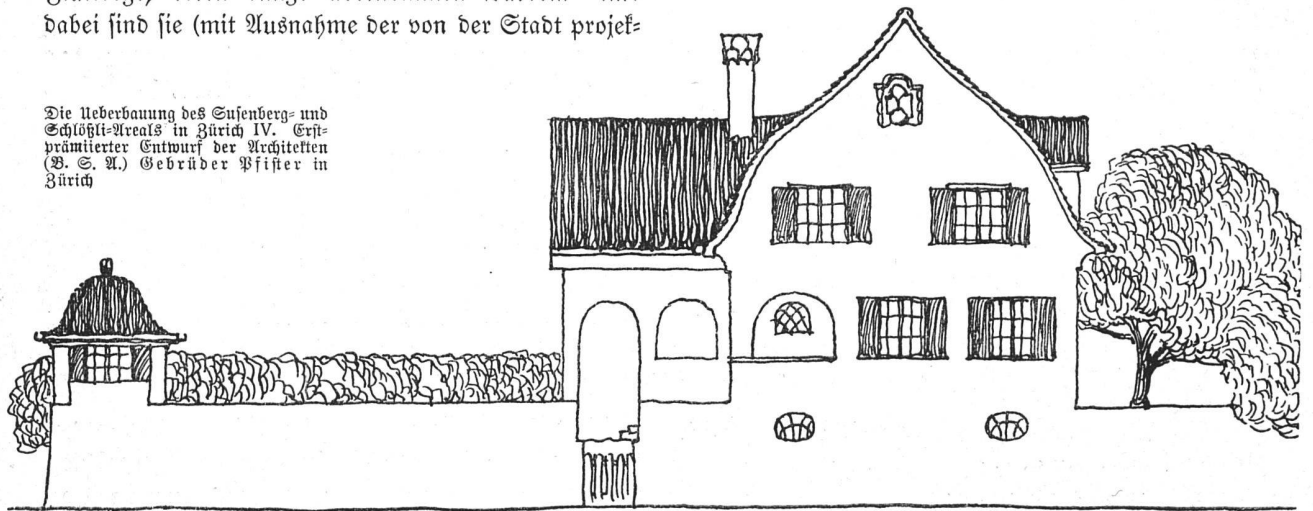
Was bei dem sorgfältig ausgearbeiteten Modell besonders in die Augen fällt, ist die klare Einheit in seiner Mannigfaltigkeit. Sie ist die geradlinige Folge der ungeschriebenen Gesetze, die beim Bau der Dörfer am Zürichsee gewaltet haben, und die zu ergründen die erste Sorge der Architekten war. Nur so konnte etwas entstehen, das sich aufs glücklichste von all dem unterscheidet, was sich Quartierplan-Geometer leisten.

Da sind einmal die Straßen für die Häuser da und nicht die Häuser für die Straßen. Fast alle Gebäude sind auf die Höhenkurven gestellt, wie es jeder vernünftige Mensch tut, wenn ihn nicht Verordnungen und Behörden dazu veranlassen, sie in widersinniger Weise parallel zu den Straßen zu legen. So erfordern es die praktischen und ästhetischen Bedürfnisse jedes Hauses, und für die Gesamtanlage erwächst daraus eine wohlthuende Klarheit und Ruhe. Diese wird noch dadurch vertieft, daß der Giebel überall seewärts schaut, wie in allen alten Zürichseedörfern. Wäre man nie von diesen einfachen, vernünftigen, durch die Wind- und Wetterlage bedingten Regeln abgegangen, die Seeufer hätten heute noch das Gepräge einer harmonisch in sich geschlossenen Landschaft.

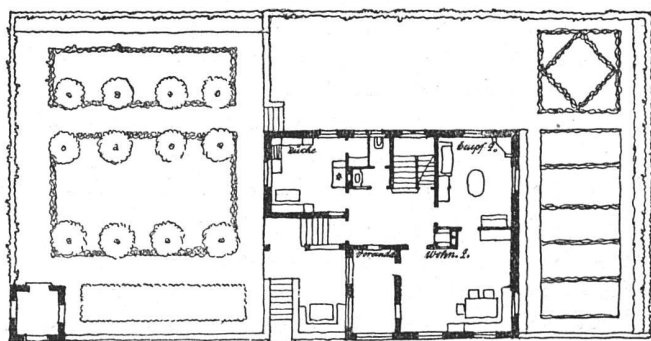
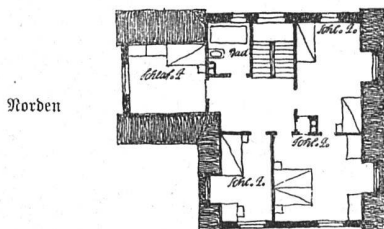
Daß aber diese Einheitlichkeit nicht zur Einförmigkeit wird, dafür sorgt hinwiederum die Anlage der Straßen. Sie sind nicht nach einem viereckigen Quartiersplan-System entworfen, sondern schmiegen sich in weichen Linien der Bodenform an, genau wie die alten Flurwege, deren einige übernommen wurden. Und dabei sind sie (mit Ausnahme der von der Stadt projekt-

Auch an eigentlichen Plätzen ist kein Mangel. Da ist vor allem der im Bilde wiedergegebene Eusenbergplatz mit seinem stattlichen Brunnen. Nach drei Seiten ist er vollkommen geschlossen und dient dennoch als Sammelpunkt für vier Straßen und einen Fußweg.

Die Ueberbauung des Eusenberg- und Schloßli-Areals in Zürich IV. Ernährungsplan-Entwurf der Architekten (B. S. A.) Gebrüder Pfister in Zürich



Einfamilienhaus mit sechs Zimmern im Winkel zwischen Straße A und D (vgl. Lageplan S. 207) Ansichten und Schnitt Maßstab 1:200; Grundrisse Maßstab 1:400



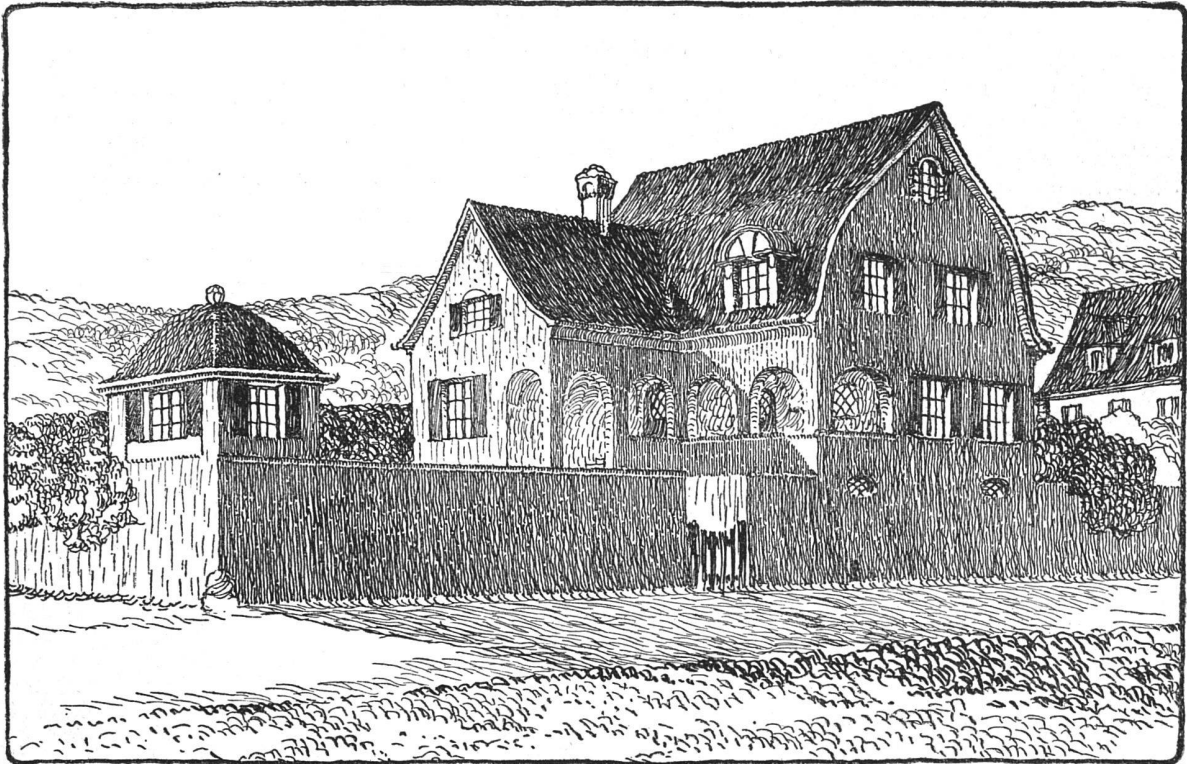
tierten Eusenbergstraße) nicht als unendliche Landstraßen gedacht, sondern als Wohnstraßen, die in selbstverständlichen, dem Auge wohlthätigen Kurven verlaufen und dadurch, daß sie stets auf ein Haus zu führen, die geschlossene Bildwirkung intimer Plätzchen erhalten.

Hier befinden sich die nötigen Kaufläden, eine Wirtschaft und Automobilgaragen. Durch einen Torbogen treten wir in die Straße D, die sich zur ausfallsreichen, stillen Allee weitet, die wir wieder durch eine enge Ausfahrt gegen die steile Hinterbergstraße hin

verlassen. Die Straße A ist in drei Staffeln geführt, die durch kleine Plätze begrenzt werden. Und platzähnliche Erweiterungen beleben auch die S-förmige Straße C, welche die stärkste Steigung überwindet. Straßen und Plätze sind nirgends größer als sie in diesem stillen Stadtteil sein müssen; die stauberzeugende Fläche soll nicht das grüne Gartenland überwuchern. Alles muß hier dem schönen und glücklichen Wohnen dienen, nicht einem imaginären Verkehr.

nige Punkte mit hervorragend schöner Aussicht mit größern Häusern bedacht. Oben am Waldrand, am Endpunkt der geplanten Drahtseilbahn, gedenkt man ein Kurhaus oder Hotel zu erbauen, das wiederum für das Auge einen Sammelpunkt bilden wird.

Neben den einzeln stehenden Häusern kommt ferner eine Anzahl Doppelhäuser und in besonders reicher Ausbildung das Reihenhäuser vor. Den geschlossenen Eisenbergplatz habe ich schon genannt; eine Reihe im rechten



Haus im Winkel zwischen Straße A und D. — Nach der Federzeichnung der Architekten (vergl. S. 202)

Die Einheit der Anlage ist also namentlich dadurch bedingt, daß überall daselbe Thema gewählt wurde: das Zürichseehaus. Die reiche Mannigfaltigkeit wird nun neben der Straßenanlage dadurch gefördert, daß dieses Thema in immer neuen, von großer Erfindungsgabe zeugenden Variationen angeschlagen wird. Vorherrschend ist das Mittelstandshaus, das im Erdgeschoß Wohnstube, Esszimmer und Küche und im Obergeschoß eine Reihe von Schlafzimmern enthält, also etwa der gleiche Typus wie die Häuser von Bergheim. Daneben finden sich aber auch eine Reihe reicherer Häuser, besonders im untern Teil der Anlage. Da ist besonders das alte Patrizier-Landhaus „zum Schloßli“ zu erwähnen, das wegen Baufälligkeit abgebrochen werden muß, aber in gleicher Form wieder aufgeführt wird und sich schwerlich in irgend etwas von der neuen Umgebung abheben dürfte. Auf gleicher Höhe ist in einer Windung der Straße C ein Haus von ähnlichem Umfang geplant, das ihm das Gleichgewicht hält. Und so sind noch ei-

Winkel, die einen platzähnlichen Garten umfaßt, liegt auf einem kleinen Plateau bei der Drelliststraße. Eine Kette von Reihenhäusern folgt dem Waldrand; hier, wie auch an der untern Grenze, finden sich die einzigen Firste, die nicht talwärts schauen.

Sonst herrscht in diesem Entwurf wie in Bergheim und wie in allen alten Seedorfen das Reihenhäuser vor, das sich an die steilen Bergstraßen anlehnt. Das hat verschiedene praktische Vorzüge. Einmal schauen so die wenigen Fenster nach Nord und Süd; die vielen nach Ost und West. Und dann bekommt jedes Haus einen ebenen, bequem zu nützenden Garten.

Die Reihenhäuser haben außer dem Umstande, daß sie etwas weniger kostspielig sind und Weganlagen ersparen, den großen Vorteil, daß sie die Gebäudemassen sammeln und gliedern; sie bringen entschiedene Horizontale in eine Anlage und geben ihr dadurch eine breite Ruhe. Und dann ist so die Möglichkeit vergrößert, die Häuser in Kränzen anzuordnen, die sich

um eine größere Zahl von Gärten legen. So werden wieder weite freie Ausblicke geschaffen, die bei einer gleich großen Zahl freistehender Häuser auf dem selben Raum nicht zu erreichen wären. Wenn also auch das Reihenhäuser die Zahl der Fenster des einzelnen Hauses vermindert, so gibt es doch einem jeden Fenster einen entschieden größeren Wert.

Die ansteigenden Reihenhäuser der Zürichseegegend kennzeichnen sich durch eine malerische und dadurch, daß sie in den oberen Stockwerken auch an den Scheidemauern wieder Fenster gestatten, überaus praktische Form: die gestaffelten Giebel. Im Modell sind einige längs der Hinterberg- und der Dreiliststraße ersichtlich. Der Reiz dieser Form wird noch erhöht, wenn die Häuser, einer schiefen Straße folgend, schon im Grundriß gestaffelt sind, wie an der alten Eusenbergstraße.

Horizontale Reihenhäuser sind — ausgenommen am Waldrand — vermieden worden, schon weil die untern immer den oberen die Talsicht beeinträchtigen würden. An ihre Stelle treten lose Reihen gleichartiger Häuser, die den Höhenkurven folgen. Auch hier eint sich wieder, wie überall in diesem trefflichen Entwurf, der ästhetische Vorteil mit einem praktischen. Die sichere Ordnung der ganzen Anlage und das Gefühl, daß jedes Haus gerade dort steht, wo es muß, wird dadurch erhöht. Ferner erhält jedes einzelne Haus viel größere Möglichkeiten freier Aussicht. Und endlich bekommt man so ein billiges, vernünftiges Mittel in die Hand, die Gärten zu terrassieren, um ihre allzugroße Steilheit zu vermindern. Dies ist besonders gut aus dem Modell und den beiden Federzeichnungen ersichtlich. Zwischen den Vorderwänden einer Häuserreihe wird die Mauer ganz einfach weitergeführt, wodurch sich das zur Terrassierung nötige Mauerwerk auf ein Minimum beschränkt. Da diese Arbeit gleichzeitig mit dem Aushub für das Fundament vorgenommen werden kann, so kommt die Anlage schöner, bequemer und aussichtsreicher Gärten durchaus nicht teuer zu stehen. Das Motiv entspricht übrigens einer gefunden Ueberlieferung bei der Bebauung von Abhängen in der ganzen Schweiz und anderswo, und es war schon der akademische, nach ausländischen Beispielen schielende Willenbau dazu nötig, um es in Vergessenheit fallen zu lassen. Welch heimelige Schönheit in solchen Terrassengärten wohnt, weiß jeder, der nur einen gesehen hat; ich erinnere beispielsweise an die stimmungsvolle Umgebung des alten Künstlergütli in Zürich. In manchen Fällen dient dieselbe Mauer als Giebelwand, zur Terrassierung und als Einfassung gegen die Straße, womit eine doppelte Ersparnis und gleichzeitig ein prächtiges architektonisches Motiv gewonnen wird.

Diese Reihen gleichartiger Häuser sind weit davon entfernt, der Anlage etwas Starres zu geben, etwas,

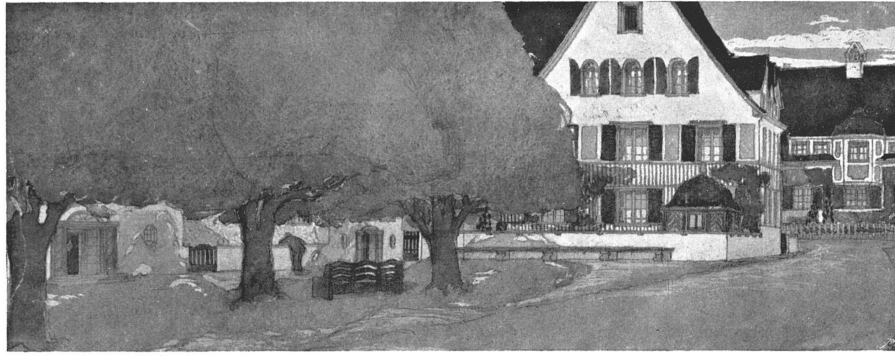
das an die nach der Schablone erstellten sogenannten Altienhäuser von anno dazumal erinnern würde. Sie werden durch Staffelungen unter sich verbunden, die sich an die Bodenform anlehnen und durch hervortretende Gebäude oder durch Plätze begrenzt sind. So ist jeder tote Punkt glücklich vermieden worden.

Die Einheitlichkeit wird durch Material und Farbe erhöht. Das Modell ist zwar durchweg in stumpfen grünen Tönen gehalten, wodurch es gleichsam in die Atmosphäre gesetzt wird; es wird uns so leichter, den Gesamteindruck zu beurteilen, den die Anlage aus der Ferne machen wird. Gedacht ist die Ausführung in einfach weiß verputztem Mauerwerk mit dem traditionellen Biberschwanzdach. Nirgends an der Form des Hauses etwas Besonderliches und Gesuchtes. Die Regel ist ein einfach viereckiger Grundriß und ein nicht minder einfaches Satteldach. Eine zürcherische Bank hat vor kurzem ihre Kunden vor dem Bau von Einfamilienhäusern gewarnt und dabei besonders auf die hohen Reparaturkosten hingewiesen, die man gewöhnlich nicht in Rechnung setze. Die Erfahrungen, auf die sie sich stützt, gehen wohl hauptsächlich auf das villenähnliche Haus mit seinen Türmchen, Erkerchen, Balkonen und Kuppeln, mit seinen verwickelten, aus andern Himmelsstrichen hergebrachten Dachformen. Das Haus, das auf unserm Boden gewachsen ist als Ergebnis tausender guter und schlechter Erfahrungen, bedarf nicht vieler Flickereien. Das ist auch sein Glück. Denn sonst würde die Bauspekulation wohl kaum auf die Bauart zurückgreifen, die zur Gegend gehört.

Ich verspreche mir viel Gutes von diesem Entwurf. Einmal hoffe ich, daß er recht bald seine Verwirklichung erlebe und so Hunderten eine ästhetisch und gesundheitlich ideale Wohnstätte schaffe. Und dann erwarte ich eine große Wirkung von seiner werbenden Kraft als Beispiel auf die ganze bauliche Entwicklung am Zürichsee. Die letzte Villa in Glasurbachstein und Zink, in abenteuerlichen, landsfremden Formen sollte endlich einmal gebaut sein; das Zürichseehaus muß auf der ganzen Linie siegen. Und dazu gehört, daß seine natürliche, vernünftige Gruppierung durchdringe, wie sie in diesem Entwurf in endgültiger Weise für moderne Bedürfnisse angewendet wurde. Dieselben aus unserem Boden gewachsenen Geseße haben auch für das Etagenhaus, selbst für das einfache Arbeiterhaus ihre Geltung. Man wende nicht ein, daß die reine Lösung solcher Ueberbauungsprobleme Luxus für reiche Leute bedeute. Nemehr ich gerade die vorliegende studiere, um so mehr festigt sich meine Ueberzeugung, daß vernünftig, schön und billig sich sehr wohl decken können. Allerdings nur dann ist es möglich, wenn man gute Architekten und nicht irgend einen Nichtskönner mit der Erfüllung wichtiger Bauaufgaben betraut.

Zürich. Dr. Albert Baur.

Die Ueberbauung des
Susenberg- und Schloßsti-
ckes in Zürich IV



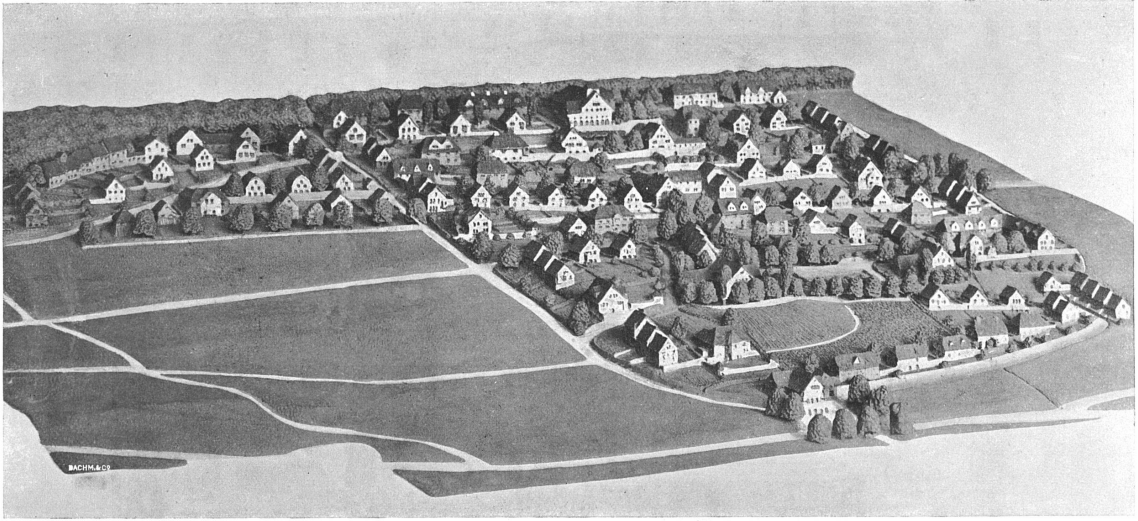
Nach dem erstprämiierten Ent-
wurf der Architekten (B. S. M.)
Gebrüder Pfister, Zürich

Blick aus der Promenadestrasse D gegen die Hinterbergstrasse



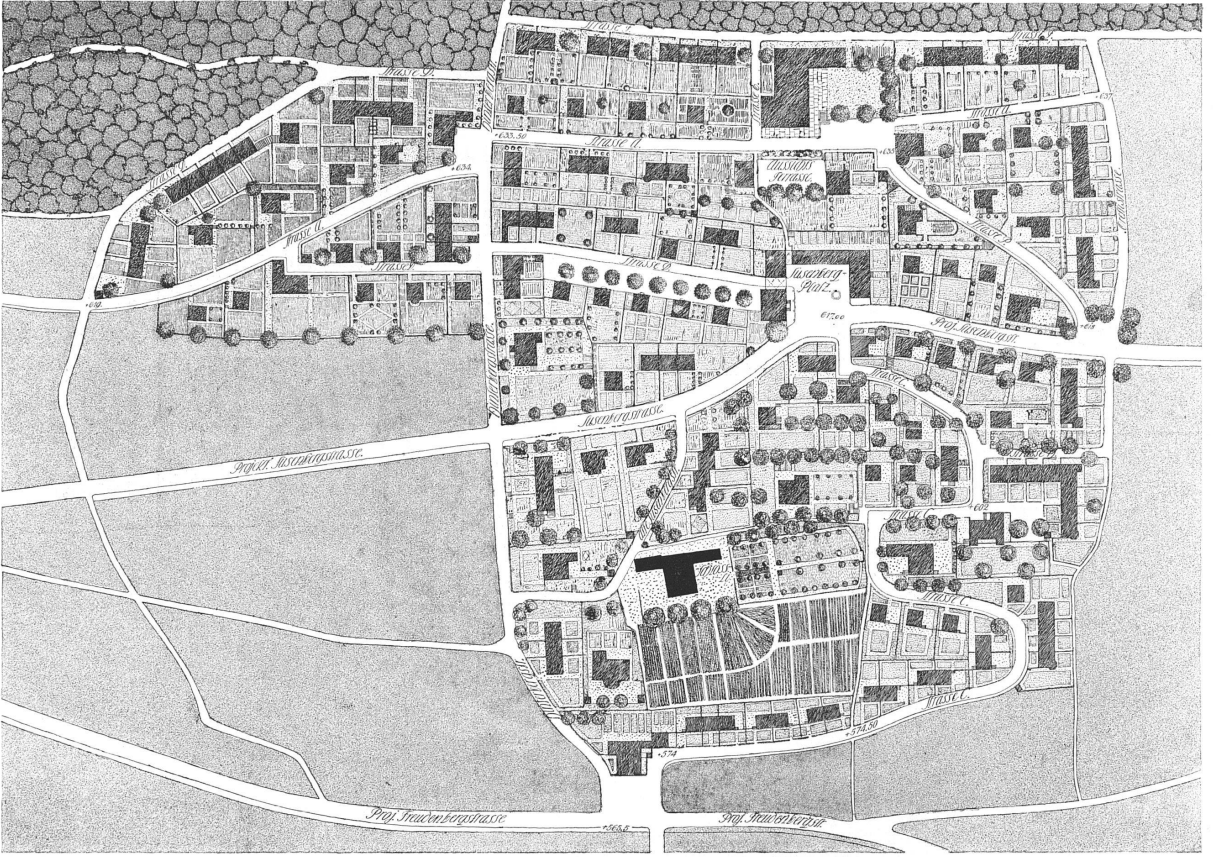
Blick auf den Susenbergplatz





Ansicht des Modelles im Maßstab 1:500

Die Ueberbauung des Eusenberg- und Schöfli-Areas in Zürich IV. — Projekt der Architekten (B. S. A.) Gebrüder Pfister, Zürich I, in dem von der Baugesellschaft Phönix ausgeschriebenen Wettbewerb an erster Stelle prämiert.



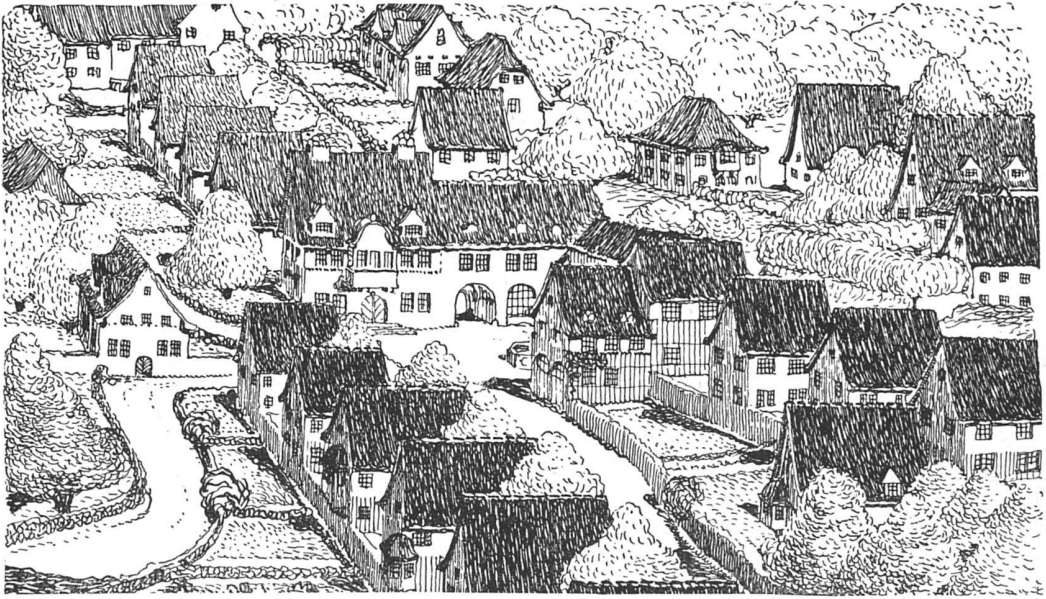
Lageplan der gesamten Anlage — Maßstab 1 : 2500



2017

10/10/17

10/10/17



Blick gegen die Estrafe C und den Sufenbergplatz

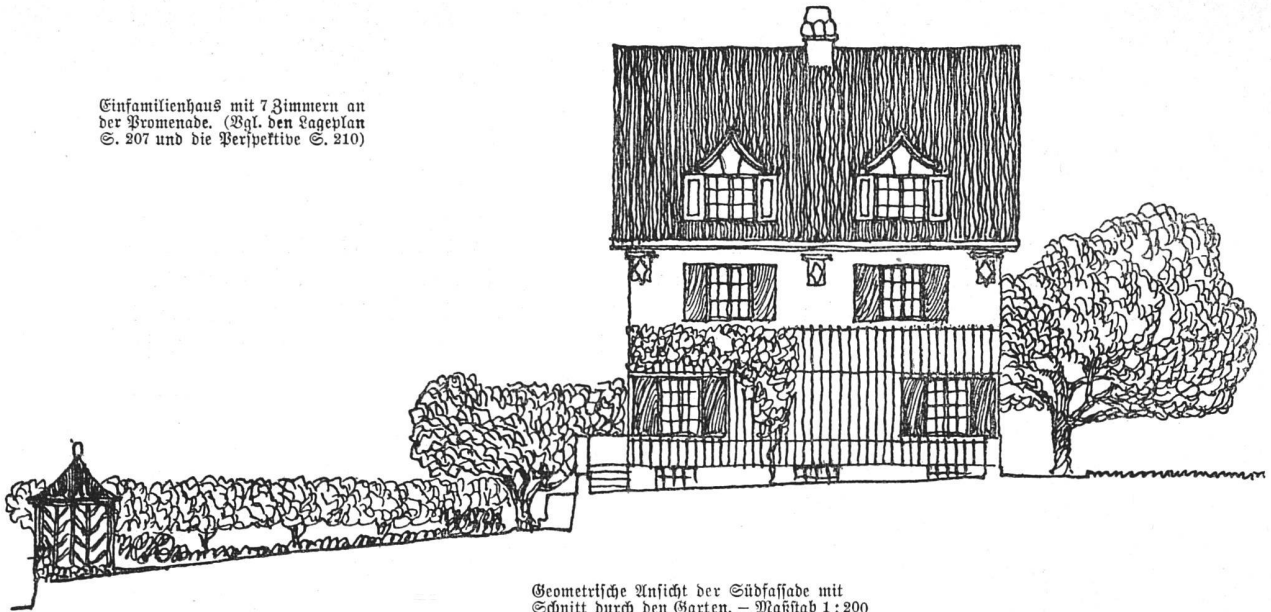


Blick gegen den Bahnhof und die Estrafe A

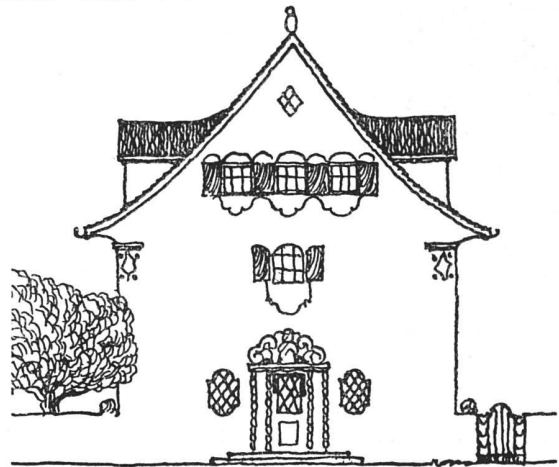
Nach den Federzeichnungen der Architekten

Die Ueberbauung des Sufenberg- und Schöfli-Areals in Zürich IV. — Entwurf der Architekten (B. S. A.) Gebrüder Pfister in Zürich I, in dem von der Baugesellschaft Phönix ausgeschriebenen Wettbewerb an erster Stelle prämiert.

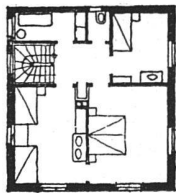
Einfamilienhaus mit 7 Zimmern an der Promenade. (Vgl. den Lageplan S. 207 und die Perspektive S. 210)



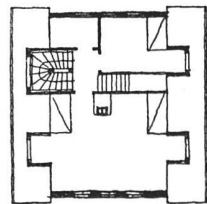
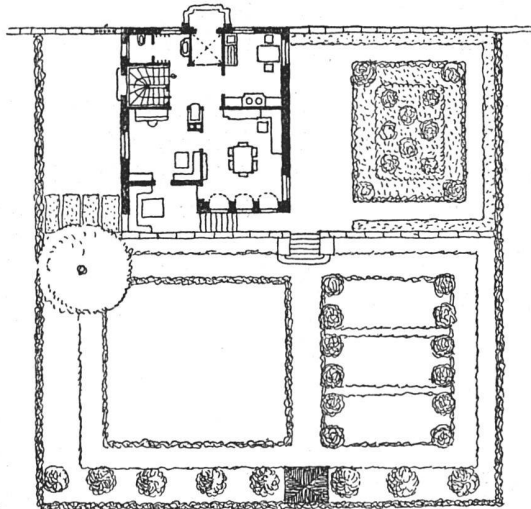
Geometrische Ansicht der Südfassade mit Schnitt durch den Garten. — Maßstab 1:200



Geometrische Ansichten der westlichen und östlichen Giebelfassaden. — Maßstab 1:200



Grundrisse vom Erdgeschoss, ersten Stock und Dachstod



Maßstab für die Grundrisse 1:400

Die Ueberbauung des Euseberg- und Schöpfli-Areals in Zürich IV.

Architekten (B. S. H.)
Gebrüder Pfister in Zürich



Die deutsche Städtebau-Ausstellung in Berlin.

Von Professor H. Rittmeyer, Winterthur

Weder aus Laune noch Mode, sondern aus Bedürfnis und Notwendigkeit beschäftigt sich die heutige Menschheit wieder angelegentlichst mit der Wohnkultur. Hatte in der Gewerbekunst die Sanierung vom historischen Stilschnörkel begonnen, so blieb nicht aus, daß bald der ganze Wohnraum, das Haus, die Straße und auch der Garten mit nüchternem Blick darauf

Amerika (Neu York, Chicago), eröffnete die Stadt Berlin einen allgemeinen Wettbewerb unter Ingenieuren und Architekten zur Schaffung von Grundlinien für einen einheitlichen Stadtplan von Groß-Berlin, der den heutigen Verkehrs- und Wohnverhältnissen der Riesenstadt gerecht würde und auch das Äußere einer Reichshauptstadt zur Schau tragen müßte. Von den 27 eingelaufenen Entwürfen sind die mit Preisen bedachten Arbeiten ganz hervorragende Leistungen, bei denen die Preisumme keineswegs eine äquivalente Gegenleistung bedeutet, sondern nur



Häuser unten an der Promenadenstraße D. — Nach der Federzeichnung der Architekten (vergl. S. 209)

geprüft wurden, ob ihre Gestaltung mit unserer veränderten Anschauung vom Leben und Wohnen noch übereinstimmen. Es konnte auch nicht ausbleiben, daß, vom Kleinen zum Großen vorwärtsschreitend, die Gemeinschaft der menschlichen Heimstätten in den Bereich kritischer Anschauung gezogen wurde, das Dorf und die Stadt.

Eine kunstunfrohe Zeit hatte die Städte aufwachsen lassen wie wilde Rangen, ohne Ziel und ohne die Entwicklungslinien des alten Stadtkernes aufzunehmen und für die neuen Bedürfnisse weitfichtig richtige Vorforge zu treffen. Allzurast war es über die Städte gekommen mit Bahnhofanlagen, Gasanstalten, Mietskasernen usw. bei der raschen Bevölkerungszunahme. Nicht wie ein gesunder Organismus, der gleichmäßig wächst und alle seine Teile nach ihren besonderen Zwecken größer und stärker werden läßt, sondern gleich einem Lebewesen, das beengendes Fett ansetzt, sind viele Städte gewachsen und fühlen sich nun hilflos in ihrem schweren Panzer.

Ganz bedenklich macht sich in Groß-Berlin der Mangel eines einheitlichen Stadtplanes geltend. Als ein Konglomerat einzelner souveräner Gemeinden ist es heute unmöglich in der Riesenstadt die Forderungen der Gesundheit der Bewohner zu erfüllen und das einer Stadt von dieser Bedeutung angemessene äußere Ansehen zu wahren. Angeregt durch die großartigen Lösungen und Projekte auf städtebaulichem Gebiet in

das Interesse an der idealen Sache, die große Hingebung der Künstler an ihre Aufgabe verständlich macht. Die Vorschläge sind in Plänen und Modellen, deren ein Entwurf nicht weniger als 73 aufweist, niedergelegt und in dickleibigen Broschüren mit Zahlen und beredten Worten erläutert.

Die Hauptgedanken, die dabei zu Tage gekommen sind, mögen etwa folgende sein.

Die etwa drei Millionen Menschen, die heute auf einer Kreisfläche mit einem Radius von 10 Km. wohnen, werden sich bis zum Jahre 2000 etwa verdreifacht haben, während der Radius der Stadtfläche bis auf 90 Km. ausgedehnt werden soll, also das Neunfache an Fläche gewonnen würde. Ein Gürtel von Wald und Wiesen, wie er Wien bereits in weitem Umkreis umzieht, soll die Stadt umgeben, mit Idealkolonien, während Radial- und Gürtelbahnen den Schnellverkehr besorgen. Sogenannte Ausfallstraßen, in der Art der erst erbauten Obberitzer Heerstraße, sollen den Fuß- und Wagenverkehr nach der Peripherie leiten. Zentral gelegene Monumentalbauten mit architektonisch ausgebildeten Plätzen werden wirksame Kontraste und Ruhepunkte in dem Häusermeer schaffen. Die Straßen sind nach ihren besondern Zwecken als breite Verkehrsstraßen und schmale, ruhige Wohnstraßen zu unterscheiden. Die Baublöcke sollen derart aufgeteilt werden, daß die Summe der Hofflächen einen gemeinschaftlichen Grünplatz mit Gärten und Spiel-